

# Pädagogische Miniaturen [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **19 (1946-1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850887>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gottes nicht, sonst würde es besser stehen mit der Welt. Man darf die Bibel nicht nur anrufen, wenn es einem gerade in den Kram passt, das wäre auf arge Weise Missbrauch getrieben mit dem Wort Gottes. Zudem stehen diese Worte am Anfang des Alten Testaments. Wenn man Jesus darüber befragt hätte, so hätte er sicher eine andere Antwort gegeben. Ihr dürft euch also durch diesen Einwand nicht beirren lassen und ruhig weiter diskutieren.

B: Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass eine Frau z. B. Gemeinderat würde. Da werden doch Fragen behandelt, von welchen die Frauen gar nichts verstehen, sagen wir z. B. vom Bau einer neuen Strasse.

A: Die Frauen haben bisher nichts zu sagen gehabt zu solchen Fragen; wenn sie sich aber damit befassen müssten, so würden sie davon bald auch etwas verstehen.

B: Die Frau braucht doch gar nichts zu verstehen davon; das ist gerade so, als ob der Mann der Frau beim Kochen dreinreden wollte.

L: Du führst also die Ungleichheit zwischen Mann und Frau auf die Natur zurück. Du meinst, die Natur habe Mann und Frau ungleich geschaffen, daher rühre auch die Ungleichheit in ihren Rechten. Daraus würde etwa folgen, dass der Frau, wie in der Familie, so auch in der Gesellschaft, im

öffentlichen Leben, besondere Aufgaben zugewiesen würden, welche sie ziemlich selbständig zu lösen hätte.

A: Heute regiert der Mann alles, und die Frau hat nichts zu sagen. Das ist gerade so, als ob in einer Familie der Mann auch kochen, betten und die Kinder besorgen wollte.

L: Es scheint also, die Arbeit zwischen Mann und Frau sei im heutigen politischen Leben doch nicht ganz richtig verteilt, und es scheint doch, dass etwas gehen sollte. Darüber, was gehen sollte, wollen wir nicht diskutieren, denn wir wollen hier keine Politik treiben, sondern nur uns in diesen Dingen etwas bewegen lernen. Ich danke euch, denn jede Partei hat die Bereitschaft gezeigt, von der andern etwas zu lernen. Wenn ihr so zufährt, werdet ihr einmal gute Politiker werden.

Die Diskussion hatte die Schüler sehr interessiert, und einer meinte, es wäre gescheiter, über solche Fragen zu diskutieren statt zu rechnen und solches Zeug zu treiben. Ich erwiderte: „Zu Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland!“ Wer nicht vorerst ein tüchtiger Berufsmann und ein tüchtiges Glied der Familie ist, der kann kein guter Politiker werden. Dazu muss man aber auch rechnen und lesen und schreiben können. Das eine tun und das andere nicht lassen.

## ***Pädagogische Miniaturen***

Von Dr. H. Keller, St. Gallen

### II.

#### **Fremde Sprache — fremde Menschen**

Wir leben, ohne es zu wissen, ständig im Denk-, Fühl- und Ausdruckssystem unserer eigenen Sprache. Erst wenn wir vergleichen, fallen uns die bedeutenden Unterschiede ins Auge, wir lernen mit der fremden Sprache unsre eigene besser kennen. Je mehr wir uns mit fremden Sprachen beschäftigen, umso mehr wächst wohl auch der Respekt für das unverwechselbar Eigene der anderen Sprachindividualität.

Wenn wir unsern jungen Landsleuten aus der Westschweiz oder dem Tessin das Deutsche beibringen, stossen wir, noch lange nachdem der tägliche Kleinkrieg um Deklination und Konjugation abzuflauen beginnt, auf die Aeusserungen des romanischen Sprachempfindens. Wir freuen uns über das Auftauchen der ersten Sätze, die nicht mehr aus dem Italienischen oder Französischen übersetzt, sondern deutsch gedacht sind. Und doch sind, das zunächst Zufallstreffer, den Kameraden abgelauschte oder der Lektüre nachgebildete Wendun-

gen. Welch ein ungeheurer Weg ist von diesem nachahmenden Stadium aus noch zurückzulegen bis zum eigentlichen „Besitz“ der Sprache — bis man sich einigermaßen frei und ungezwungen in dem neuen Sprachmilieu bewegt, bis man etwas Eigenes, Persönliches darin sagen kann! Wieviele gelangen überhaupt bis zu dieser höchsten Stufe der Sprachbeherrschung?

Einen sehr anschaulichen Unterricht über diese Dinge verdanke ich den Unterhaltungen mit einem italienischen Studenten, der eine zeitlang mein Tischgenosse war. Dieser junge Mann zeigte sich lebhaft interessiert an der Erlernung des Deutschen, er sprach schon ziemlich geläufig, stellte Fragen über Grosses und Kleines, und so wurde die Erklärung von Ausdrücken, spracheigentümlichen Wendungen unvermerkt und unabsichtlich zu einem kleinen Kommentar über Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, ja, zu einer fragmentarischen Darstellung von Welt- und Lebensanschauungen, wie sie hierzulande gedeihen. Hartnäckig wurde

lange das Deutsche festgehalten, während die Diskussion, für meinen Nachbar ziemlich mühsam, den höheren Regionen zustrebte. Als wir zum Italienischen übergangen, erlebte ich eine Ueberraschung. Vor mir stand ein Mensch, den ich bisher nicht gekannt hatte, ein Erwachsener, ein junger Italiener mit fertig ausgebildeten Urteilkategorien, die anders sind als die unsrigen. In der deutschen Konversation war er ein Lernender, ein Aufnehmender, ein intelligenter Schüler gewesen. Aber er hatte das Eigentlichste nie sagen können, oder es hatte Wert und Bedeutung so sehr verändert, dass es nicht mehr kenntlich war als Ausdruck seiner persönlichen und doch unverkennbar italienisch geprägten Denkweise.

Geht es uns nicht ähnlich bei unsern Versuchen in den Fremdsprachen? Müssen wir da nicht auch eine *capitis diminution* der Persönlichkeit in Kauf nehmen, sobald wir ein Gespräch über mehr als alltägliche Dinge führen? Wir empfinden das Glück der Einfühlung, der Bereicherung, wenn wir uns in einer fremden Sprache, einer fremden Kultur zu rechtfinden. Auch eine Lust am geistigen Kostümwechsel ist mit dabei. Man genießt den Reiz der Verwandlung, ein gewisses Inkognito, man kleidet „sich“ in ein anderes Gewand, freut sich an neuen Möglichkeiten des Ausdrucks. Nähern wir uns aber den Fragen, die uns persönlich beschäftigen, dann merken wir, dass es nur ein einziges Kleid gibt, das uns wirklich auf den Leib zugeschnitten ist: die Muttersprache.

## Jugendlager

Von Harry Wilde

### Vorbemerkung der Redaktion

Der Europa-Verlag, Zürich, legt uns soeben eine kleine Schrift, die grosse Beachtung verdient, auf den Redaktionstisch: Harry Wilde: „Sozialpsychologische Erfahrungen aus dem Lagerleben“ Schriftenreihe „Wiederaufbau und Erziehung“ Band 3, 84 Seiten. Kartoniert Fr. 3.50.

Diese Schrift bietet keine blasse Theorie, sondern die lebensvollen Erkenntnisse der Praxis. Das für Millionen von Menschen zur neuen Lebensform gewordene Lagerleben mit seiner Mannigfaltigkeit, seinen Problemen und Schicksalen ist das Thema Wilds. Wer irgendwie mit diesem Fragenkomplex zu tun hat, findet in dieser Veröffentlichung unerlässliche Erkenntnisse. Aber auch für weitere, pädagogisch interessierte Kreise kann sie zu einer Quelle fruchtbarer Anregungen werden. Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, indem wir nachstehend das Kapitel *Jugendlager* abdrucken. L.

Wer den Frieden will, muss die Jugend gewinnen. Und wer die Jugend gewinnen will, muss ihre Sprache sprechen, die Sprache der Jugend, nicht weise Sprüche des Alters. Jugend verlangt konkrete Werte und Vorbilder, keine abstrakten Begriffe. Sie ist lieber mit dem Herzen als mit dem Verstande tätig und steht Erkenntnissen skeptisch gegenüber, die ihr nicht von bekenntnisfrohen Menschen verkündet werden. Jugend will sich opfern. Sie sucht nicht zügellose „Freiheit“, sondern im Gegenteil Bindung. Nur wo diese Bindung nicht gefunden, wo die Sehnsucht danach enttäuscht wird, artet die Jugend aus. Jugend ist immer revolutionär, abgesehen von den „Swingboys“ und ähnlichen Typen, die schon als Greise zur Welt kommen. Nur darf das Wort „revolutionär“ nicht falsch gedeutet werden. Jugend ist nicht zu Kompromissen geneigt, sie ist in ihren Forderungen

und in ihren Maßstäben radikal, d. h. bis auf die Wurzel gehend. Sie steht zu dem Absoluten, nicht zu dem Relativen.

Die scheinbare Areligiosität der Jugend ist in Wirklichkeit ein Suchen nach wahrer Religion, nach einem echten Bekenntnis, nach einer Bewährung des Glaubens durch die Tat. Der moralische Niedergang und die Auflockerung der Sitten ist kein spezifisches Kennzeichen der Jugend, ein Spiegelbild der seelischen und moralischen Zerrüttung der Aelteren oder der Eltern. Dort, wo der Glaube der Eltern, Lehrer und Erzieher nicht mehr Ausdruck der gesamten Lebenshaltung ist, sondern nur leere Form, die beim ersten Anstoss klirrend zerbricht, sucht die Jugend nach neuen Wegen, die freilich oft Irrwege sind. Aber die Jugend ist sofort bereit zu folgen, wenn einer kommt, der einen neuen Glauben predigt, hinter dem dann aber auch die Einsatzbereitschaft des Predigers steht.

Es ist töricht anzunehmen, dass Jugend sich nur für den Krieg und für Kriegsspiel begeistern lässt. Wenn das in einigen Staaten der Fall zu sein schien, so war das nicht die Schuld der Jugend, sondern der Machthaber, die dieser Jugend gar keine Wahl liess und sie mit fein ausgeklügelten Methoden nur auf den einen Weg führte bzw. verführte.

Die Jugend Frankreichs, die gegen die „Alten“ ihren Weg ins Maquis beinahe instinktiv fand, legte damit ein Glaubensbekenntnis ab. Die Jugend Hollands, Norwegens, Jugoslawiens und anderer Länder kämpfte, während die „Vernunft des Alters“ resignierte. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass der Reichtum und die Kraft eines Lan-